

dieninstrumentalisierungskartell. Sein dadurch entstandenes privates Fernsehmonopol konnte Berlusconi dazu nutzen, im Bündnis mit den Neofaschisten die politische Macht zu erlangen, die er benötigte, sein Medienimperium zu erhalten. Und auch Patrick Donges' Analyse des „ungarischen Medienkriegs“ sieht eine defizitäre Rundfunkgesetzgebung und die Tradition des Staatsrundfunks als wesentliche Gründe für den Kampf um die politische Hoheit im ungarischen Rundfunk, der in der Transformationsphase zwischen 1990 und 1994 unter den Parteien mit rüden Mitteln ausgetragen wurde.

Insgesamt ist der Band insofern gelungen, als die Beiträge eine facettenreiche Diskussion aus politik- und kommunikationswissenschaftlichen, soziologischen, rechtlichen und ökonomischen Perspektiven vielfältig spiegeln. Viele der Autoren kommen mit Ausschnitten oder weiterführenden Ausarbeitungen von Untersuchungen zu Wort, mit denen sie den wissenschaftlichen Diskurs zum Verhältnis zwischen Politik und Medien auch anderweitig geprägt haben. Die Schlussfolgerungen, das sollte in dieser Besprechung deutlich geworden sein, fallen allerdings zum Teil disparat oder widersprüchlich aus. Daher vermisst man einen Beitrag, der das Verhältnis von Medienmacht und politischer Macht theoretisch fundiert und die Diskussion einrahmt und systematisiert hätte.

Dass durch ein bisschen Rezensieren der Sammelband schon aus dem Leim ging, soll als Hinweis für den Westdeutschen Verlag dienen, seine Paperback-Bindung zu verbessern.

Lutz M. Hagen

Thomas Steinmaurer

Tele-Visionen

Zur Theorie und Geschichte des Fernsehempfangs

Innsbruck/Wien: Studien-Verlag 1999. – 460 S.

ISBN 3-7065-1205-X

Wer dieser Arbeit gerecht werden will, darf ihren Untertitel nicht aus den Augen verlieren: Nicht um das Gesamtsystem Fernsehen geht es, sondern der am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg lehrende Autor will „vor dem Hintergrund unterschiedlicher theoretischer Zugänge die Verbundenheit von Technikgeschichte und Sozial-

geschichte anhand einer Geschichte des Fernseh-Empfangs“ untersuchen. Er stützt sich dabei weniger auf Primärquellen wie Aktenbestände, Archivmaterialien oder – was immerhin denkbar gewesen wäre – auch Augenzeugenberichte, sondern er bedient sich neben anderer Literatur bei den Schriften des Kölner Medienphilosophen Siegfried Zielinski und den Thesen nordamerikanischer Kulturforscher wie Raymond Williams. Auch Ergebnisse der in Siegen betriebenen Fernsehprogramm-Forschung werden berücksichtigt, daneben neuere Hamburger Untersuchungen von Hickethier, Hoffmann-Riem, Krotz, Kleinsteuber und Neverla.

Den theoretischen Rahmen seiner Geschichte des Fernsehempfangs setzt Steinmaurer einerseits anhand des von Williams vertretenen Konzepts der mobilen Privatisierung und Individualisierung, andererseits anhand des Begriffs der televisuellen Disposition aus dem Kontext der Apparaturtheorie nach Jean-Louis Baudry, verbunden mit einer soziotechnischen „Mentalitätsgeschichte des Fernsehens“. Er folgt damit seinem Vorbild Zielinski und geht so weit, „Kino und Fernsehen als Zwischenspiele in der Geschichte“ zu begreifen. Folgerichtig schließt die Arbeit mit der Gegenüberstellung: hier Maximierung des Fernsehbildes durch HDTV und Großprojektionen, dort Miniaturisierung der Empfangsapparaturen auf Computerbasis.

Dazwischen zeichnet der Autor ein facettenreiches Bild, das von den Fernseh-Visionen des 19. Jahrhunderts über die Erfinder-Konkurrenten Baird, Le Blanc, Nipkow über die Fernseh-Versuchsbetriebe der Dreißiger Jahre in Großbritannien, in den Vereinigten Staaten und in Deutschland zu dem Bemühen der Nationalsozialisten führt, den Empfang von Fernsehsendungen mit dem Ziel von Gemeinschaftserlebnissen zu instrumentalisieren. Steinmaurer beschreibt einleuchtend den Konflikt zwischen der Film- und der Fernseh-Politik im „Dritten Reich“, verzichtet jedoch bewusst auf eine tiefer gehende Darstellung der unterschiedlichen Interessenlagen zwischen den damals handelnden Gruppen und Personen. Gleiches gilt für seine an sich durchaus breit angelegte Darstellung der Entwicklung nach 1945, die sowohl Deutschland und die europäischen Nachbarn (namentlich Österreich) umfasst. Über einzelne Bewertungen lässt sich dabei streiten. So stellt Steinmaurer beispielsweise durchaus zutreffend fest, die Einführung

des Farbfernsehens sei in Deutschland seitens der Geräteindustrie erst für 1967 projektiert bzw. durch Lobbying-Aktivitäten bis dahin hinausgezögert worden, weil zunächst der Verkauf von Schwarzweißempfängern die Zweidrittelgrenze (der Haushalte) habe überschreiten sollen. Wesentlich mehr wirkte aber auf den späten Einführungstermin des Farbfernsehens in Deutschland der politische Streit über die Entscheidung für oder gegen eines der drei Farbfernsehsysteme (NTSC, PAL, SECAM) und der daraus resultierende Umstand ein, dass es bei ARD und ZDF außer farbigen Kinofilmen so gut wie keine in Farbe vorproduzierten Fernsehspiele, Unterhaltungssendungen und Dokumentationen gab, was bei Geräteindustrie und Handel zu der Befürchtung einer längeren Durststrecke beim Absatz von Farbgeräten führte.

Hier wird ein Problem von Steinmaurers Ansatz deutlich: Lassen sich Theorie und Geschichte des Fernsehempfangs hinreichend vollständig beschreiben, wenn die formalen und inhaltlichen Präferenzen der Rezipienten weitgehend unberücksichtigt bleiben? Auch die Frage nach der Entscheidung für oder gegen bestimmte Bildformate bei Produktion und Wiedergabe hängt ja eng mit dem Sujet und der beabsichtigten Eindrucksmächtigkeit einer Fernsehproduktion beim empfangenden Publikum zusammen. Bei allem Respekt vor der von Steinmaurer sich selbst auferlegten strikten Eingrenzung des Themas hätten der Arbeit einige weiter gehende Überlegungen zur Wirkung des Fernsehempfangs auf das Rezeptionsverhalten und die Mentalität des Publikums sicherlich nicht geschadet. So bleibt als Fazit der Eindruck zurück, dass der Leser zwar viele beachtenswerte Einzelheiten darüber erfahren hat, wie Fernsehbilder technisch ausgestrahlt und empfangen wurden und werden, jedoch nicht, mit welchen Einwirkungen auf das Publikum und die Gesellschaft der Fernsehempfang einhergeht. Dazu hätte es der Berücksichtigung einer weiteren Dimension, nämlich der inhaltlichen und formalen des Programmangebotes bedurft. Selbst dort, wo dies stellenweise eher beiläufig geschieht, ist leider eine generell mangelnde Sorgfalt des Lektorats erkennbar. Wie sonst lässt sich erklären, dass Peter Greenaways berühmter Film „Prosperos Books“ hier als „Prosperous Books“ erwähnt wird?

Manfred Jenke

Peter Winterhoff-Spurk / Michael Jäckel (Hrsg.)

Politische Eliten in der Mediengesellschaft
Rekrutierung, Darstellung, Wirkung

München: Reinhard Fischer Verlag 1999. – 200 S.
ISBN 3-88927-232-0

Der Titel des hier zu besprechenden Sammelbandes weckt Erwartungen, die die Beiträge nicht erfüllen. Über die Herkunft und den Karriereverlauf von Politikern erfährt der Leser kaum etwas. Vor allem fehlen substanzielle Daten über die politischen Eliten in Deutschland, wenn man von Literaturberichten und Quellenverweisen auf Originalstudien absieht. Über die Darstellung von Politikern in der aktuellen Berichterstattung sowie über den Einfluss der Politikdarstellung auf die Vorstellungen und Verhaltensweisen der Bevölkerung informieren – großzügig betrachtet – drei der elf Beiträge. Dennoch ist der Band nicht wertlos, er segelt nur unter falscher Flagge. *Peter Winterhoff-Spurk* berichtet in einem informativen Beitrag über vorwiegend amerikanische Untersuchungen zur Persönlichkeitsstruktur von Politikern, die im Narzissmus ein Motiv der Berufswahl identifizieren. Problematisch, weil eher kulturkritisch als analytisch, sind seine Ausführungen über die Deformation von Politikerpersönlichkeiten als Folge der Anpassung an vorgegebene Handlungsbedingungen. Hier wäre, trotz plausibler Belege, größere Skepsis angebracht. Michael Jäckel referiert quantitative Daten und qualitative Äußerungen, die eine „Krise der politischen Kommunikation“ belegen. Dabei schöpft er jedoch nur einen geringen Teil der verfügbaren Quellen aus. *Frank Brettschneider* präsentiert eine theoretisch und methodisch ausgezeichnete Untersuchung zur Bundestagswahl 1998. Ihre Grundlage bilden Inhaltsanalysen des Medien Tenor sowie Umfragen der Forschungsgruppe Wahlen und von EMNID. Im Zentrum steht die Frage nach dem Einfluss der Fernsehberichterstattung über die beiden Spitzenkandidaten auf die Vorstellung der Wähler von ihrer Persönlichkeit sowie der Einfluss dieser Vorstellungen auf ihre Wahlentscheidungen. Er belegt einen Zusammenhang zwischen der Entwicklung der negativen Darstellung Kohls sowie der positiven Darstellung Schröders und den entsprechenden Veränderungen der Vorstellung der Bevölkerung von